

Erhaltung und Erneuerung alter Landgasthöfe

Autor(en): **Loertscher, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **26 (1964)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erhaltung und Erneuerung alter Landgasthöfe*

Von GOTTLIEB LOERTSCHER

Früher war der Landgasthof neben der Kirche und etwa dem Pfarrhaus das repräsentative Gebäude im Dorfbild, von dem eine gewisse Würde ausging. Wo er noch unverfälscht erhalten ist, kann er geradezu als Gradmesser der Hablichkeit, der regionalen Lebensformen und ihres Ausdruckes in einer spezifischen Spielart des Bau- und Dekorationsstils gelten. Der alte Landgasthof spiegelt — legitimer als man glauben möchte — ein Stück vergangener ländlicher Kultur und ist, sofern nicht verdorben, noch heute lebendiger Zeuge eines stolzen und selbstbewußten Bürgertums auf dem Lande. Die Person des Wirtes, wie sie uns in Reisebeschreibungen und aus dichterischen Werken überliefert ist, verkörpert ebenfalls diese gelassene Würde und Sicherheit des Landbewohners, der sich stolz gegenüber dem Städter behauptet. Viel mehr als heute war der Gast auf den Wirt angewiesen und dieser erkannte seine Rolle und Verantwortung als Spender von Speis und Trank und einer guten Lagerstatt sehr wohl.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß die guten alten Landgasthöfe mehr und mehr zurückgehen und einem neuen, schwerer definierbaren, fahrigeren Typ von Gaststätten Platz machen. Der Hauptgrund dürfte in der Beschleunigung der Verkehrsmittel zu suchen sein. Wer unterwegs ist, kann heute zwischen zwei Mahlzeiten und erst recht am Abend, die nächste Stadt erreichen, die mehr lockt als ein Landgasthof und mehr Möglichkeiten bietet.

Tatsächlich hat man auf den Dörfern oft keine oder nur eine kleine Wahl. Mit kritischem Blick werden die zwei, drei Wirtschaften und ihre Parkierungsmöglichkeiten beurteilt, und wenn nicht augenblicklich der Eindruck entsteht «Das ist es!», so fährt man weiter, in die nächste Stadt. Daß es auch dort nachlässig geführte, unbehagliche Gaststätten gibt und dazu die ärgerliche Parkplatzsuche kommt, vergißt man meist, weil eben die Stadt wie ein Magnet anzieht, vor allem die Leute vom Lande selbst.

Umgekehrt am Wochenende, wenn der Strom der Städter sich aufs Land ergießt, in endlosen Schlangen von Autos auf den Hauptstraßen und in überfüllten Zügen zu den Ausflugszielen, da werden wohl die ländlichen Gegenden um ihrer selbst Willen aufgesucht. Man will weg von der Stadt, und alles Interesse gilt der erholsamen, bäuerlichen Landschaft. Und dazu gehört der wahrhaftige Landgasthof, worin man einkehrt wie weiland Gottfried Keller im «Schweizerdegen».

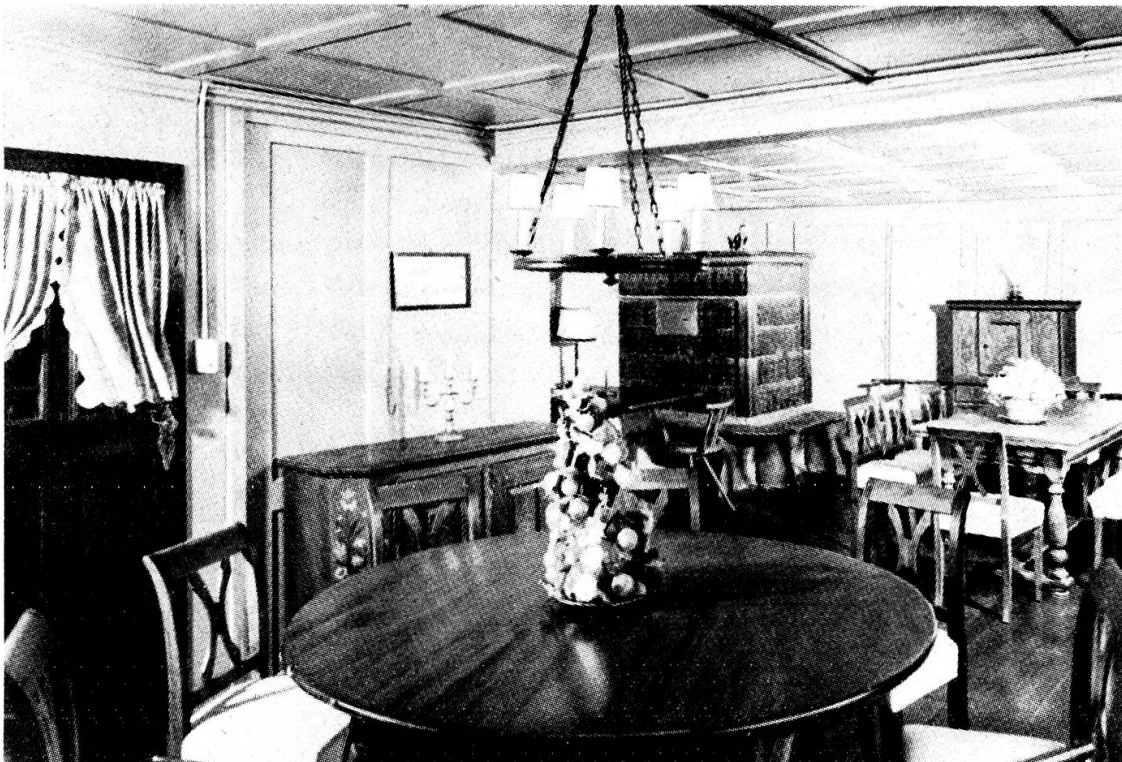
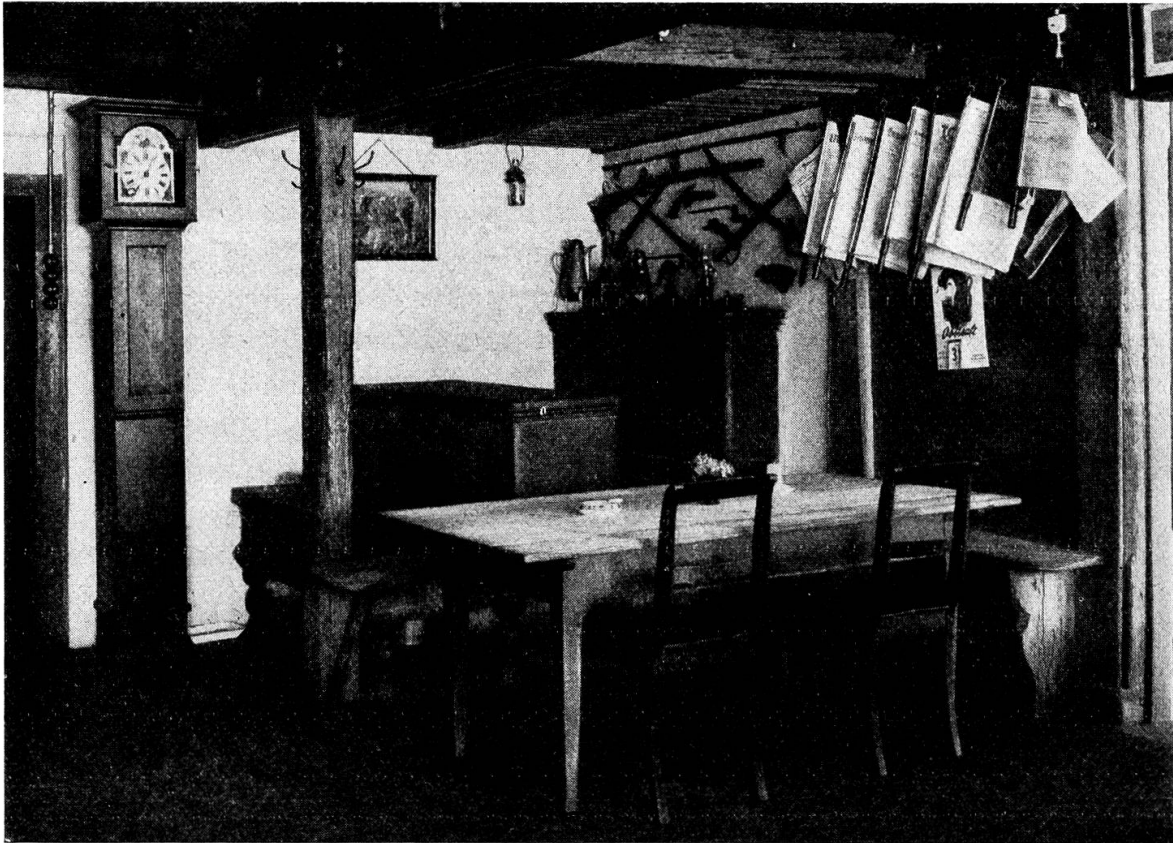
* Nachdruck aus dem «Schweizer Journal» 1/1963

Aber suchen wir den stolzen, währschaften, der ländlichen Tradition bewußten Landgasthof auf und — finden wir ihn noch? Was wir suchen (und beim hohen Stand der heutigen Marktforschung auch finden), ist die «Freßbeiz», die zwar auf dem Lande liegt, dem Städter aber seine eigene oder doch eine verkitschte ländliche Atmosphäre bietet, die ein Hohn ist auf den rechtschaffenen Landgasthof. Es gibt, was die Städter oft übersehen, nicht nur die Bauernfängerei, es gibt auch den Gimpelfang, und diesen stolzen Stadtgimpel kann man ebenso leicht täuschen wie die Landbewohner in der Stadt. Dabei geben der bekannte Name und die ausgiebige Parkierungsmöglichkeit meistens den Ausschlag für die Wahl des Sonntagszieles; die andern Wirtschaften auf dem Lande, die sich weniger laut anpreisen, bleiben leer und werden auch sonntags vom Städter gemieden. Die Folge ist, daß sich die Wirte auch nicht mehr anstrengen.

Das müßte nicht so sein. Die Schuld liegt auf beiden Seiten, beim Gast wie beim Wirt, beim Städter wie beim Landbewohner. Es ist eine heute weitverbreitete Meinung, daß städtisches Wesen und Gehaben dem ländlichen überlegen sei. In der oberflächlichen Bewertung kommt das Land, kommen die dörflichen Maßstäbe ins Hintertreffen — wohl aus der Gleichsetzung der Komplexe mit der Realität. Die Landbevölkerung leidet mehrheitlich an einem Gefühl der Inferiorität gegenüber der Stadt, und Städtisches wird immer mehr zum Leitbild, auch in der Führung der Geschäfte.

Dabei ist ländliches Wesen, das sich natürlich und sicher gibt, alles andere als minderwertig. Aber es wird immer seltener, wie die echten Landgasthöfe. Viele Städter sind so in ihrem Lebensstil befangen, daß es für sie nichts anderes mehr gibt. Und in diesem engen Snobismus wünschen sie überall den gehobenen, städtischen Lebensstils anzutreffen. Die Wirte merken sich das und beeilen sich, den Gästen «fortschrittliche», städtische Atmosphäre zu bieten.

So ist es denn nicht verwunderlich, wenn die schönen, alten Landgasthöfe mehr oder weniger unsanft in die Kur genommen werden, mit dem Resultat, daß gewöhnlich der Charakter des Gebäudes und der Wirtsstube gründlich verfälscht wird. Das beginnt schon bei der Umgebung. Gartenwirtschaft, Nebengebäude, Brunnen und Baumgruppen, die zur Dorfwirtschaft gehören wie Garten, Speicher, Mist und Hofstatt zum Bauernhaus, verschwinden zugunsten eines möglichst ausgedehnten Parkplatzes. Damit wird das Gasthaus isoliert. In der kahlen, eingeebneten Umgebung verliert es das Einladende, den menschlichen Maßstab. An die Stelle jener vertrauten Attribute treten Anbauten für weitere Lokale und Toilettenanlagen. Diese «Ausstülpungen» sind flachgedeckt, anders gegliedert und ein Fremdkörper am übrigen Bau. Den meisten Architekten sind die Wirtsstuben zu finster. Also werden die fein gegliederten Fassaden auf-



Vortreffliche Beispiele alter, gepflegter Wirtsstuben. Oben: im «Bären», Münsingen;
unten: in der neu renovierten Wirtschaft «Flühgass», Zollikon/Zürich

gerissen, die strengen Fensterachsen zerstört und schaufenstergroße Öffnungen geschaffen mit sprossenlosen Kippfenstern. Die ausgetretene Eingangstreppe tut's nicht mehr; sie wird in Kunststein oder Granit erneuert, das handgeschmiedete Geländer durch ein modisches ersetzt. Die schwere, geschnitzte Eichentüre mit dem alten Messingdrücker ist dem verwöhnten Gast nicht mehr zuzumuten. Eine leichte Holz- oder Metall-Glastüre muß her. Das altvertraute Wirtshauszeichen, die naiv handwerkliche oder kunstvoll gediegene Visitenkarte des Gastwirts, weicht einer kombinierten Leuchtschrift oder einem andern raffinierten Blickfang. (Dabei könnte man den stilvollen Schild samt Aushänger nachts anstrahlen, was sehr wirkungsvoll sein kann!) Ein Entrée muß sein, mit viel Glas. Und die Gaststube: Wo ist das Holz der Fußböden, der Wandbänke, Täfer und Decken geblieben? Wo sind die reihweis aufgehängten Zeitungen hingekommen, welche die heimelige Stimmung schufen? die vergilbten Bilder, die Kalender und Marktplakate, die einladenden Bier- und Weinreklamen, die Erinnerungen an die Grenzbesetzung, die Tafeln, worauf in verschnörkelter Kreideschrift die eigene Metzgete, Kutteln, Reh- und Hasenpfeffer angekündigt werden? Sie verschwanden wie die andern typischen Merkmale der ländlichen Wirtsstube, der Kachelofen, die Kleiderhaken und Jaßteppiche an der Wand, die Flaschenbatterien auf dem geschnitzten Buffet. Jetzt spiegelt ein «Xoflor»-Boden die modernen Tischbeine und die funktionellen Stühle. An den Wänden klebt Edelputz, Teakholz oder ein kunstgewerbliches Erzeugnis. Die Decke weist abstrakte Muster farbiger Kunstplatten auf. Die neuesten Beleuchtungskörper zerteilen aufdringlich den Raum. «Xolaid»-Platten schützen Tischflächen und Buffet-Front, vor der bisweilen verchromte Barhocker stehen. Auffällig gemusterte Vorhänge, durchbrochene, vergitterte Zwischenwändchen und — last but not least — eine adrette ausländische Serviertochter vervollständigen das Bild des modernisierten «angestädterten» Etablissements auf dem Lande. — Es ist aber nicht städtisch, es ist ein modisches Zwitterding, ein zwielfichtiges Wesen ohne Charakter, eine Mustermesse neuester Produkte aus dem Inseratenteil der Fachzeitschriften.

Es gibt aber auch, was fast noch schlimmer ist, das Gegenteil dieser großstädtischen Allüren: die Verkitschung des Ländlichen. Da wird die Gaststube zum Museum, nur daß alles neckisch seine Rolle gewechselt hat. Das Ankenfaß wird zum Schirmständer, das Kupfergeschirr zum Pflanzen-Cachepot, das Wagenrad zum Beleuchtungskörper, die geschnitzte Bauernwiege zum Blumenbeet; eine ausgeleuchtete Holzmaske cachiert den Lautsprecher, und eine alte Madonnenfigur schaut unbewegt auf die Schlemmer herab. Vergessene Bauerngeräte zieren die Wände und wären (zur Belehrung und zum Genuß der schönen Formen) sicher liebenswert, wenn man sie zu diesem Zwecke aufgestöbert und

hergeholt hätte. Die «Walliser Kannen» und «Grotti Ticinese» wollen wir schlicht übergehen.

Was hier — zugegeben, etwas krude — geschildert wurde, entsprang nicht einer bösen Laune des Schreibenden; es ist die Charakterisierung konkreter Fälle aus seinem Wirkungsbereich.

Diese Selbstaufgabe der echten ländlichen Gäststätten ist u. E. durch keine seriöse Marktanalyse motiviert, und die gottlob vorhandenen Fälle sauberer und würdiger Restaurierungen beweisen, daß der spezifische Landgasthof im guten alten Sinne noch anzutreffen und noch heute ein Geschäft ist. Natürlich gibt es immer Sonntagsfahrer, die nur um des üppigen Schmauses willen das Land und die «Freßbeizen» aufsuchen. Die Umgebung schert sie nicht, sie sehen nur die Fleischtöpfe. Aber nur ein kleiner Teil der Gäste ist so primitiv oder versnobt. Den meisten ist es ein Bedürfnis, echte Ambiance vorzufinden. Sie schätzen die Zeichen der Tradition und den guten Geschmack, nur machen sie nicht viel Aufhebens. Es muß für den Wirt doch auch eine Befriedigung sein, solche Gäste bedienen zu dürfen. Vorausgesetzt wird natürlich immer — das liegt aber außerhalb unseres Themas — daß der Service gepflegt ist und daß Küche und Keller Überdurchschnittliches bieten.

Blick in die Ecke einer provinziell modernisierten Wirtsstube in einem ehemals weitherum renommierten Landgasthof: glatter Kunststoffbelag, klobige Eckbank, kombiniert mit Garderobe, Zeitungs- und Zeitschriftenfach, Sperrholztäfer und ein monströser Musikautomat, wozu die «Heimwehstil»-Lampe, der banale Wandschmuck sowie Tisch und Stühle von vorgestern in lächerlichem Gegensatz stehen. — Es gibt, wie jedermann selbst feststellen kann, viel krassere Beispiele, bald in jeder zweiten Wirtschaft auf dem Lande.



Wie stellt man es denn an, einem simplen Landgasthof neuen Auftrieb zu geben und doch sich selber treu zu bleiben? Man kann doch nicht alles beim alten lassen. Die verstaubte, nach Bier und Rauch riechende dunkle Wirtsstube widert anspruchsvolle Gäste an. Das unfreundliche, ewig muffige und kalte Säli mit den Greuelschränken der Vereins-Trophäen lockt niemanden, wenn man nicht radikal modernisiert! Hier eben befinden sich viele Wirte, Architekten, Bauberater, Innenarchitekten und Bauhandwerker im Irrtum. Man kann! Aber anders als nach üblichem Schema. Natürlich gibt es keine unfehlbaren Rezepte für die Wiederherstellungsarbeiten und das richtige Maß an Berücksichtigung moderner Anforderungen. Aber es gibt allgemeine *Richtlinien*, die man etwa so formulieren kann:

1. Die Originalsubstanz nach Möglichkeit schonen, außen wie innen. Zu vieles Herumdoktern verfälscht den urtümlichen Charakter.
2. Wichtiger als Perfektion und Solidität ist die Wahrung des alten Cachets.
3. Was ersetzt werden muß, soll aus dem gleichen Material bestehen und sorgfältig eingestimmt sein.
4. Konzessionen an berechnete heutige Ansprüche dürfen nicht als Gegensatz zum alten herausgestellt, sie sollen diskret eingefügt sein.
5. Je radikaler und extravaganter, desto rascher ist alles veraltet.
6. Gebäude und Gaststuben müssen nach der Restaurierung gediegen und gepflegt aussehen, nicht wie neu.
7. Die wenigen noch verbliebenen Stätten einer eigenständigen ländlichen Kultur werden immer kostbarer, was, wie alles seltene, eine Anziehungskraft ausübt.
8. Der Gastwirt, der Althergebrachtes bewahrt und stolz dazu steht, wird auf die Dauer besser belohnt, als wenn er der Tagesmode nachgibt und Unsummen investiert.
9. Zur Bewahrung der baulichen Tradition gehört auch eine zuvorkommende, einwandfreie Bewirtung.
10. Um dem verheerenden Schwund der echten Landgasthöfe zu steuern, braucht es, kurz gefaßt, drei Erfordernisse: einladende, echt ländliche Ambiance, freundliche, persönliche Bedienung, einwandfreie Getränke und Mahlzeiten.

Beinahe in allen Kantonen existiert heute eine gut eingearbeitete Denkmalpflege, welche den Gastwirten für ihre Restaurierungsvorhaben unentgeltlich beratend zur Seite steht und in den meisten Fällen z. T. nicht unbeträchtliche Subventionen vermitteln kann. Es gehört zu den vornehmsten Aufgaben der Denkmalpflege, die stolzen Zeugen ländlicher Kultur bewahren zu helfen.